

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD



Nr. 4-5

Greifswald, den 31. Mai 1974

1974

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	37	B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	38
Nr. 1) Urkunde über die Veränderungen der evangelischen Kirchengemeinden Levenhagen und Dersekow, Kirchenkreis Greifswald-Land	37	C. Personalmeldungen	39
Nr. 2) Urkunde über die Veränderung der Kirchenkreise Pasewalk und Ückermünde durch Umgliederung der Kirchengemeinde Neuensund aus dem Kirchenkreis Pasewalk in den Pfarrsprengel Rothemühl, Kirchenkreis Ückermünde	37	D. Freie Stellen	39
Nr. 3) Ordnung für den Dienst der Bereichskatecheten vom 28. September 1973	37	E. Weitere Hinweise	39
		Nr. 4) Stätten des kirchlichen Wiederaufbaus 1974/75	39
		Nr. 5) Kirchlicher Fernunterricht 1974	39
		F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	40
		Nr. 6) Die Situation des Kranken in ihrer Bedeutung für die Seelsorge	40
		Nr. 7) Kurs V des Modells eines katechetischen Perikopen- und Themenplans	43

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Urkunde

über die Veränderung der evangelischen Kirchengemeinden Levenhagen und Dersekow, Kirchenkreis Greifswald-Land.

Auf Grund des Artikels 7 (2) der Kirchenordnung wird nach Anhörung der Beteiligten und mit deren Einverständnis folgendes bestimmt:

§ 1

Die in der Ortschaft Neu-Ungnade wohnenden Evangelischen werden aus der Kirchengemeinde Levenhagen, Kirchenkreis Greifswald-Land, ausgemeindet und in die Kirchengemeinde Dersekow, Kirchenkreis Greifswald-Land, eingegliedert.

§ 2

Diese Urkunde tritt mit Wirkung vom 1. Januar 1974 in Kraft.

Greifswald, den 29. April 1974

(Siegel)

Evangelisches Konsistorium

Kusch

C Levenhagen Pfst. 2/74

Nr. 2) Urkunde

Über die Veränderung der Kirchenkreise Pasewalk und Ückermünde durch Umgliederung der Kirchengemeinde Neuensund aus dem Kirchenkreis Pasewalk in den Pfarrsprengel Rothemühl, Kirchenkreis Ückermünde.

Auf Grund der Artikel 7, Absatz 2, 30 und 80, Absatz 1, der Kirchenordnung wird nach Anhörung der Beteiligten folgendes bestimmt:

§ 1

Die Kirchengemeinde Neuensund, Kirchenkreis Pasewalk, wird aus dem Kirchenkreis Pasewalk ausgegliedert und in den Pfarrsprengel Rothemühl, Kirchenkreis Ückermünde, eingegliedert.

§ 2

Diese Urkunde tritt mit Wirkung vom 1. Januar 1974 in Kraft.

Greifswald, den 29. Mai 1974

Die Kirchenleitung
der Evangelischen Landeskirche
Greifswald

LS

Gienke
Bischof

F 10901 KKrs. Pasewalk — 8/74

Nr. 3) „Ordnung für den Dienst der Bereichskatecheten“

Beschluß

1. Zur Förderung des katechetischen Dienstes werden Bereichskatecheten eingesetzt, deren Bereiche von der Kirchenleitung bestimmt werden. Ein Bereich umfaßt in der Regel mehrere Kirchenkreise.
2. Der Dienst der Bereichskatecheten wird durch die nachstehende „Ordnung für den Dienst der Bereichskatecheten“ geregelt.
3. Der Beschluß der Kirchenleitung über „Das Amt des Kreiskatecheten“ vom 27. 2. 1957 sowie die „Dienstweisung für Propsteikatecheten“ vom 16. 6. 1967 treten außer Kraft, sobald der Dienst der Kreiskatecheten und Propsteikatecheten durch entsprechende Regelung des Konsistoriums beendet ist.

Greifswald, den 28. September 1973

Die Kirchenleitung
Gienke
Bischof

D 30805 — 14/73

Ordnung für den Dienst der Bereichskatecheten Vom 28. September 1973

I. Beauftragung

1. Die Bereichskatecheten werden nach Anhörung der Kreiskirchenräte der Kirchenkreise, in denen sie arbeiten sollen, vom Evangelischen Konsistorium beauftragt und als solche im Hauptamt angestellt bzw. berufen. Die Katecheten der Kirchenkreise sind vorher zu hören.

Die Beauftragung bedarf der Bestätigung durch die Kirchenleitung.

2. Als Bereichskatechet kann beauftragt werden, wer die entsprechende Vorbildung besitzt und sich im katechetischen Dienst bewährt hat.

II. Dienstaufsicht

Der Bereichskatechet ist an die Ordnungen der Landeskirche gebunden. Er untersteht als Bereichskatechet der Dienstaufsicht des Evangelischen Konsistoriums, das die Bereichskatecheten zu regelmäßigen Dienstbesprechungen einberuft.

III. Aufgabenbereich

1. Der Bereichskatechet soll in begrenztem Maß zugleich einen katechetischen oder pfarramtlichen Dienst in der Kirchengemeinde übernehmen, damit er seinen Aufgaben in unmittelbarer Verbindung zur Praxis gerecht wird.
2. Zu den Aufgaben der Bereichskatecheten gehört die fachliche Anleitung der katechetischen Mitarbeiter und die fachliche Aufsicht über sie unbeschadet den Aufgaben der Kirchenkreise und Gemeinden sowie des Propstes.
3. (1) Der Bereichskatechet beruft alle katechetischen Mitarbeiter des Bereichs regelmäßig zu Konventen ein, die unter seiner Leitung stattfinden. Der Propst und die Superintendenten des Bereichs sind dazu einzuladen. Mindestens einmal im Jahr soll ein Vertreter des Evangelischen Konsistoriums am Konvent teilnehmen. Das Schwergewicht der Konvente soll auf Gebiet liegen und die Fragen der ständigen Weiterbildung der Katecheten berücksichtigen. Außerdem bemüht sich der Bereichskatechet in Zusammenarbeit mit den Superintendenten des Bereichs um gemeinsame Konvente von Pfarrern und Katecheten. Pfarrer, die regelmäßig Christenlehre erteilen, sind zu den Katecheten einzuladen.
(2) Dem Bereichskatecheten obliegt der Besuchsdienst bei den katechetischen Mitarbeitern. Er verschafft sich Einblick in ihre Arbeit und läßt sich Stunden- und Unterrichtsbücher vorlegen.

Er hospitiert Unterrichtsstunden, die er mit dem Besuchten aufarbeitet.

(3) In allen dienstlichen und persönlichen Fragen steht er dem Katecheten mit Rat und Hilfe bei. Ebenso soll er sich der im Ruhestand lebenden Katecheten annehmen.

4. Der Bereichskatechet ist verantwortlich für die Durchführung des katechetischen Dienstes und den planvollen Einsatz der Kräfte in seinem Bereich. Dazu gehört, daß er alle personellen Veränderungen, die den kate-

chetischen Dienst berühren, mit den betroffenen Gemeinden verantwortlich bedenkt.

Er führt eine Kartei über alle katechetischen Mitarbeiter des Bereichs und ihren geregelten Einsatz. Dazu gehört auch die Übersicht über den Urlaub und die Ferieneinsätze.

5. Über die unterrichtliche Arbeit hinaus gibt der Bereichskatechet Anregungen für die allgemeine Kinderarbeit. Vor allem fördert er die Arbeit mit den Eltern. Er unterstützt diese Arbeiten durch eigene Mitwirkung in den Gemeinden.
6. Der Bereichskatechet hält sich in ständiger Verbindung mit den Superintendenten und Pfarrern des Bereichs und bemüht sich um eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen allen kirchlichen Mitarbeitern im Bereich, die in der Kinder- und Jugendarbeit stehen. Er koordiniert die Aktivitäten in der Kinderarbeit und hält Verbindung zu den Kreiserziehungsausschüssen und Gemeindekirchenräten.
7. (1) Gemeindeglieder, die bereit sind, in der kirchlichen Unterweisung mitzuhelfen, sollen vom Bereichskatecheten für die Arbeit zugerüstet und durch Konsultationen ständig in ihrem Dienst begleitet werden.
(2) Anfänger im katechetischen Dienst und Praktikanten sind seiner Fürsorge besonders anvertraut.
(3) Der Bereichskatechet steht erforderlichenfalls zur Mitarbeit in den Ausbildungsstätten der Landeskirche zur Verfügung.
8. (1) Bei schwerwiegenden Fragen in der Durchführung der kirchlichen Unterweisung setzt sich der Bereichskatechet mit dem zuständigen Superintendenten in Verbindung und sorgt ggf. in Absprache mit ihm für die Berichterstattung an das Evangelische Konsistorium.
(2) Bei Schwierigkeiten, die nicht auf Kirchenkreisebene zu beheben sind, ist der Propst zu Rate zu ziehen.
9. Einmal im Jahr — in der Regel am Ende des Unterrichtsjahres — erstattet der Bereichskatechet dem Evangelischen Konsistorium einen schriftlichen Tätigkeitsbericht.
10. Über den dienstlichen Schriftwechsel mit den Katecheten ist der zuständige Superintendent bzw. der Pfarrer zu informieren.
11. Der Bereichskatechet ist auf seine persönliche Weiterbildung bedacht und sucht sich auch durch Selbststudium ständig zu informieren.
12. In allen dienstlichen Angelegenheiten ist der Bereichskatechet zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet.

IV. Teilnahme an Kreissynoden

Der Bereichskatechet nimmt an den Kreissynoden seines Bereichs teil. Er ist Mitglied der Kreissynode des Kirchenkreises, in dem er wohnt.

Für die anderen Kreissynoden des Bereichs beruft der zuständige Kreiskirchenrat im Einvernehmen mit dem Bereichskatecheten einen anderen katechetischen Mitarbeiter.

B. Hinweise auf staatliche Gesetze u. Verordnungen

C. Personalmeldungen

Ordiniert

am 28. April 1974 in der Kirche zu Blumenhagen durch Bischof Gienke der Kandidat

Holm-Eckhard Collatz - Blumenhagen, Kirchenkreis Pasewalk

am 5. Mai 1974 in der Kirche zu Patzig durch Bischof Gienke der Kandidat

Manfred Jann - Patzig, Kirchenkreis Bergen

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle **Golchen**, Kirchenkreis Altentreptow, wird zum 1. Juli 1974 frei und ist sofort wieder zu besetzen. Zum Pfarrsprengel gehören 3 Predigtstätten mit insgesamt ca. 1600 Seelen. Geräumiges Pfarrhaus mit Gemeinderaum sowie ein großer Hausgarten und Garage sind vorhanden. Nächste Bahnstation Gültz (8 km). Autobusverbindung nach Greifswald und Neubrandenburg (3 mal täglich) und nach Altentreptow und Jarmen 8 mal täglich.

Polytechnische Oberschule am Ort; zehnklassige polytechnische Oberschule in Burow (2,5 km).

Bewerbungen sind an den Gemeindegemeinderat in Golchen über das Evangelische Konsistorium Greifswald, Bahnhofstr. 35/36 Erweiterte Oberschule in Altentreptow (12 km), zu richten.

Die Pfarrstelle **Blumberg**, Kirchenkreis Gartz-Penkun, wird voraussichtlich im Juli 1974 frei und ist wiederzubesetzen.

4 Predigtstätten: Blumberg, Casekow, Schönow und Wartin. Seelenzahl ca. 2030. Bahnstation Schönow 3 km, Casekow 5 km, Autobusverbindung dienstags und freitags nach Casekow mit Anschlüssen nach Schwedt, Gartz und Penkun; täglich Schulbus nach Casekow. 10 Klassenschule in Casekow. EOS in Angermünde mit Internat. Zustand des Pfarrhauses gut, trocken, freie Lage. Großer Pfarrgarten. Bewerbungen sind an das Evangelische Konsistorium, 22 Greifswald, Bahnhofstr. 35/36, zu richten.

E. Weitere Hinweise

Nr. 4) „Stätten des kirchlichen Wiederaufbaus 1974/75“

Greifswald, den 10. April 1974
Evangelisches Konsistorium

C 32304-2/74

Nachstehend bringen wir eine Kollektenempfehlung für die „Stätten des kirchlichen Wiederaufbaus 1974/75“ in Thüringen. Die Gemeinden werden gebeten, sich in Bibelstunden oder sonstigen Gemeinde-Veranstaltungen an dieser Sammlung zu beteiligen.

Eingehende Beträge sind auf das Konto des Diakonischen Werkes in Greifswald 1024-32-474 unter Cod: 249-302 zu überweisen.

Kusch

Kollektenempfehlung

für „Stätten des kirchlichen Wiederaufbaus 1974/75“ in Thüringen.

Die Konferenz der Kirchenleitungen der evangelischen Kirchen in der DDR hat auf Vorschlag des Diakonischen Werkes - Innere Mission und Hilfswerk - für 1974/75 die Thüringer Kirche, und zwar die Superintendenturen Arnstadt, Eisenach und Weimar zu „Stätten des kirchlichen Wiederaufbaus“ bestimmt und unsere Landeskirche gebeten, sich an diesem Aufbauwerk zu beteiligen.

In der Superintendentur Arnstadt soll die infolge großer Bauschäden jahrelang nicht benutzbare Trau Kirche Johann Sebastian Bachs in Dornheim wieder hergestellt werden. An der Kirche wird seit 1964 unter starker Beteiligung und mit großen Opfern der Gemeinde gearbeitet. Sie wird nach ihrer Fertigstellung der Dorfgemeinde Dornheim und einem in der Entstehung begriffenen Neubaugebiet von Arnstadt als Gotteshaus dienen. Weiterhin soll in Arnstadt in den über Thüringen hinaus bekannten Marienstift, einer Rehabilitationseinrichtung der Inneren Mission für körperbehinderte Kinder und Jugendliche, durch Rekonstruktion u. a. ein Jugendheim mit Werkstätten errichtet werden. Das Marienstift hat durch Kriegsschäden schwer gelitten.

In der Superintendentur Eisenach soll insbesondere die Georgenkirche in Eisenach, die durch eine Luftmine 1945 stark beschädigt und mit beschränkten Mitteln damals wieder aufgebaut wurde, instandgesetzt werden. Auf Grund der alten Schäden ist der Turm jetzt einsturzgefährdet. Auch das Innere der Kirche ist durch herabstürzende Teile der Decke nicht benutzbar. Die Georgenkirche dient mehreren Stadtpfarrsprengeln als Gemeindekirche und ist die Taufkirche Johann Sebastian Bachs.

In Weimar muß die bekannte Stadtkirche St. Peter und Paul wegen aufgetretener Bauschäden innen und außen hergerichtet werden.

Diese berühmte Reformationskirche mit dem einzigartigen Cranachaltar, an der Herder 27 Jahre wirkte, ist das Gotteshaus mehrerer Stadtpfarrsprengel. Sie wurde 1945 bis auf die Umfassungsmauern zerstört und bis 1953 so gut es ging wieder aufgebaut. Jetzt aber machen sich alte Schäden wieder bemerkbar. Neben der Stadtkirche müssen einige diakonische Einrichtungen in dieser Stadt eine dringend notwendige Rekonstruktion erfahren. Darunter befindet sich das 100jährige Sophienhaus, die größte diakonische Einrichtung der Thüringer Kirche, zu dem eine Schwesternschaft, ein Krankenhaus mit 300 Betten und eine Krankenpflegeschule gehören.

Nr. 5) Kirchlicher Fernunterricht 1974.

Im Herbst dieses Jahres wird der 9. Kursus des Kirchlichen Fernunterrichtes der Kirchenprovinz Sachsen beginnen. Der kirchliche Fernunterricht bildet Männer und Frauen zur ehrenamtlichen freien Wortverkündigung aus. Damit ist nicht nur der Predigtendienst auf der Kanzel gemeint, sondern Verkündigung des Evangeliums im weitesten Sinne: bei den verschiedenen Zusammenkünften der Gemeinde, bei Besuchen und Gesprächen jeglicher Art. Die Ausbildung dauert 3 1/2 Jahre, einschließlich der Abschlußprüfung. Jährlich finden zwei Seminarwochen und drei Wochenendrüstungen in einem günstig gelegenen kirchlichen Tagungsheim statt. Hier wird neuer Lehrstoff dargeboten, der bisherige wiederholt und in Einzelkonsultationen vertieft. Für die Zeit zwischen den Rüstungen erhalten die Teilnehmer mündliche und schriftliche Aufgaben. Außerdem treffen sich die Teilnehmer etwa einmal im Monat an einem verkehrstechnisch geeigneten Ort in kleinen Gruppen, um unter Anleitung eines Mentors gemeinsam zu arbeiten. Im Unterricht werden das Alte und das Neue Testament, Glaubenslehre und Ethik, Kirchengeschichte und Praktische Theologie (einschließlich Gesprächsführung) behandelt.

Für Reisen zu den Tagungsorten werden 75 % Fahrpreisermäßigung gewährt. Unterkunft und Verpflegung während der Rüstungen betragen etwa 8,- M pro Tag. Hinzu

kommen Kosten für Bücher und sonstiges Arbeitsmaterial. Im Bedarfsfall können auf Antrag auch Beihilfen gewährt werden.

Anmeldungen zum 9. Kursus bitten wir bis 15. August 1974 an das Evangelische Konsistorium in Greifswald zu richten.

Bei genügender Teilnehmerzahl besteht die Möglichkeit, daß die erforderlichen Konsultationen an einem Ort im Raum Greifswald-Schwerin gehalten werden.

Für das Konsistorium
Lange

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 6) Die Situation des Kranken in ihrer Bedeutung für die Seelsorge

In der Krankenseelsorge wird der unaustauschbare Situationsbezug des seelsorgerlichen Handelns besonders ausgeprägt als Aufgabe gestellt. Insofern stellt die Überschrift dieses Referates eine problematische Abstraktion dar. Es gibt weder die Situation des Kranken schlechthin noch den Patienten, weder das Magengeschwür noch die Arthritis. Der Seelsorger hat es – wie der Arzt – immer mit einem einmaligen Menschen zu tun, der sein nur ihm eigenes Leiden trägt. Die folgenden Ausführungen wollen deshalb keineswegs bewirken, daß eine Schablone aus theologischem, psychologischem und medizinischem Wissen an den Kranken herangetragen wird. Vielmehr sollen bruchstückhaft einige Hinweise gegeben werden, die dem Bemühen dienen, den kranken Menschen in seiner konkreten Lage zu verstehen. Dazu möchte ich abstrahierend sechs Charakteristika der Krankheit erörtern.

1. Die Krankheit ist ein Einbruch in die Lebensordnung. Besonders Menschen, die selten erkranken oder gar zum ersten Mal Patienten sind, haben Mühe, sich an den neuen Lebensstil zu gewöhnen, den die Krankheit ihnen aufzwingt, zumal wenn sie stationär behandelt werden. Sie benötigen viel Kraft, um mit der Tatsache fertig zu werden, daß das Leben nicht wie gewohnt weiterläuft. Es fällt ihnen schwer, sich neuen, bisher unbekanntem Gesetzen beugen zu müssen, Diät, festgesetzte Ruhezeiten und dgl. einzuhalten. Obwohl ihr Leben auch in gesunden Tagen weitgehend programmiert und Verpflichtungen unterworfen war, fühlen sie sich jetzt weniger frei, besonders im ganz persönlichen Bereich. In Gedanken weilt der Patient oft im Bereich seines gesunden Lebens, im Betrieb oder Haushalt. Die Vorstellung, ohne ihn könnten die Dinge problemlos weiterlaufen, wäre ein Affront gegen sein Selbstwertgefühl. Deshalb braucht er eigentlich die Versicherung der Besucher, daß man dringend auf ihn wartet und ohne ihn nicht zurechtkommt. Andererseits soll der Kranke entspannen, darf er nicht darüber grübeln, wie es im Betrieb und zu Hause weitergeht. Der Besucher muß also versuchen, ihm derartige Sorgen zu nehmen, damit er seine Kräfte dem Kampf gegen die Krankheit widmen kann. Hier zeigt sich ein Problem, auf das besonders der holländische Psychiater J. H. van den Berg in seiner Schrift „Der Kranke“ hingewiesen hat: die Ambivalenz der Situation und damit der psychischen Verfassung des Patienten. Einerseits bedarf er der Bestätigung seiner Unentbehrlichkeit und damit seines Wertes, andererseits braucht er Entlastung.

Diese Ambivalenz verschärft sich natürlich bei lebensbedrohenden und mit starken Schmerzen verbundenen Krankheiten. In dieser Situation, zumal wenn sie durch eine so aussichtslose Diagnose wie Krebs belastet ist, steht der Patient im Zwiespalt zwischen Lebensverlan-

gen und Erwartung des Todes, der dem Leiden ein Ende setzt. Die Bedrohung durch eine höchstwahrscheinlich unheilbare Krankheit bedeutet einen so schockartigen Einbruch in die Lebensordnung, daß Abwehrmechanismen wirksam werden, durch die der Kranke Zeit gewinnt, sich auf die radikal veränderte Situation einzustellen. Elisabeth Kübler-Ross bezeichnet in ihrem Buch „Interviews mit Sterbenden“ (5. Aufl. Stuttgart 1972) das Nichtwahrhabenwollen als die erste Phase in der Bewältigung einer den Tod in Aussicht stellenden Diagnose. Die Kranken vermuten einen Irrtum des Arztes, eine Vertauschung der Röntgenbilder und dgl., um die Wucht der bitteren Erkenntnis abzuschwächen. „Eine derartige Verneinung der Wirklichkeit kommt bei Kranken überaus häufig vor“, schreibt István Hárđi in seinem wichtigen Buch „Psychologie am Krankenbett“, Budapest 1968, S. 30, und er bezieht sich dabei nicht nur auf Todkranke. Diese Beobachtung hängt sicher mit einem zweiten Aspekt zusammen:

2: Die Krankheit verunsichert

Jede Krankheit ist ein Signal. Viktor v. Weizsäcker nennt die Krankheit einen Teiltod. Jede Krankheit erinnert an die Verletzbarkeit und Vergänglichkeit unseres Lebens. Unbewußt ist dieses Wissen auch bei leichteren Krankheiten wirksam. Der Krankheit ist deshalb eine Affinität zur Angst eigen. Angst ist zu unterscheiden von der Furcht. „Die Furcht steht in normalen Fällen im Dienste der Selbsterhaltung der Lebewesen“. Sie „richtet sich gegen reale äußere Objekte, die Angst entsteht dagegen auf Grund der in der Persönlichkeit verankerten Konflikte und Gegensätze und kann mit den äktuellen Geschehnissen der Außenwelt nicht oder kaum in Zusammenhang gebracht werden“ (Hárđi S. 72). Walter Brednow („Der Kranke und seine Krankheit“, Leipzig 1961, S. 10) schreibt dazu: Die Angst „kann durchaus organbezogen erlebt werden als Herzangst oder als Angst, die den Kranken mit schwerer Atemnot befällt, etwa im Asthma-Anfall, bezogen auf den Atrnungsapparat ... Immer ist es ein Erlebnis, das den Menschen als Gesamtperson von seinen tiefen, oft ungekannten Schichten her bis ins helle Licht des Bewußtseins ergreift und umfaßt. Unheimlich und fremd ist das, was da aufbricht und was durch unsere Sprache als Tatsachenbericht gar nicht auszudrücken und zu übermitteln ist. Es ist die Unheimlichkeit des vor ein Unbekanntes, ein Nichts Gestelltseins, ein rätselhaftes, bedrohliches Dunkel in aller Fremdheit und Verlassenheit“. Besonders quälend ist diese Bedrohung natürlich für Todkranke, deren Gefährdung durch das Gefühl der Isolierung von vielen Autoren betont wird (außer den Genannten sei erwähnt Margareta K. Bowers u. a.: Wie können wir Sterbenden beistehen, München-Mainz 1971). Die Bedeutung von Furcht und Angst auch für weniger bedrohlich Erkrankte ist bekannt. Der Patient fürchtet sich vor unangenehmen Untersuchungen, vor einer Operation, vor Schmerzen. Angst ist die Erfahrung des Bedrohtheits, manche Autoren meinen, sie sei im Grunde immer eine Form von Todesangst. Eine verbreitete Konkretisierung solcher Angst ist die Karzinophobie, die Furcht, an einer bösartigen Krankheit zu leiden. Die von dieser Furcht Befallenen deuten harmlose Anzeichen als Krebs-symptome und lassen sich durch negative ärztliche Befunde nicht überzeugen. Oft stammt ihre Verunsicherung daher, daß ein ihnen nahestehender Mensch an Krebs verstarb und ihrer Meinung nach ähnliche Symtome aufwies. Nicht immer sprechen die Menschen ihre Befürchtungen aus. Sie fühlen sich verunsichert, weil ihre Beschwerden nicht durch eine klare Diagnose erklärt wurden. Bei ungeklärten Symtomen neigen viele Patienten dazu, eine gefährliche Krankheit zu befürchten. Hárđi fordert deshalb mit Recht,

daß der Arzt zu vertrauensvollen Gesprächen mit dem Kranken bereit ist. Der Seelsorger kann dem Arzt natürlich die Aufgabe nicht abnehmen, Diagnose und Prognose zu klären. Wohl aber kann er behilflich sein, andere Faktoren der Verunsicherung zu überwinden, indem er z. B. die Beziehungen zu den Angehörigen unterstützt und den Kranken in dem Bewußtsein stärkt, ernstgenommen zu werden.

Eine besondere Schwierigkeit besteht darin, daß Angst und Verunsicherung oft neurotisch verursacht sind. Diese Ursache bleibt oft unerkannt, weil die Ärzte schon aus Zeitgründen primär an den organischen Befunden orientiert sind. Die Seelsorger besitzen in der Regel weder die Fachkenntnisse noch die Kompetenz, Neurosen zu diagnostizieren, geschweige denn zu behandeln. Sie haben jedoch die wertvolle Möglichkeit, dem Kranken zuzuhören und ihm damit Entlastung zu vermitteln, ohne ihn in neurotischen Fehlhaltungen bestärken zu müssen.

3. Die Krankheit wird subjektiv sehr unterschiedlich erfahren

Das gilt sowohl von den verschiedenen Krankheitsbildern insgesamt als auch von einzelnen Symptomen. Die Krankheitsbilder variieren oft in verwirrender Weise. Die Unklarheit beginne beim Begriff der Krankheit bzw. seines positiven Gegenteils, der Gesundheit. Die bekannte Definition der Weltgesundheitsorganisation versteht Gesundheit als einen „Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheiten und Gebrechen“. Damit ist weniger eine medizinische Definition als vielmehr eine umfassende, ideale Zielangabe formuliert. Gesundheit ist eine relative und dynamische Realität. Zu ihrer Dynamik gehört, daß der Mensch sich wechselnden Situationen anpassen und Belastungen kompensieren kann, weil der Gesunde über eine Leistungsreserve verfügt. Der Kranke ist dagegen in Belastungen labiler. Dieser Gesichtspunkt ist freilich für sich genommen ungeeignet, Gesundheit und Krankheit zu unterscheiden. Viel objektiver erscheinen Untersuchungsbefunde, die ein pathologisches Abweichen von den medizinischen Normen ergeben. Wer eine Körpertemperatur von 39 Grad, eine abnormale Vermehrung der Leukozyten und dgl. hat, ist krank. Abnorme objektive Befunde können Krankheit anzeigen, ohne daß der Kranke subjektiv etwas davon spürt, z. B. Vorhandensein von Bakterien im Harn oder ein zu hoher Blutzuckerspiegel. Wir müssen also unterscheiden zwischen Befund und Befinden. Der Arzt neigt mehr dazu, den Befund als ausschlaggebend zu betrachten, für den Patienten ist das Befinden wesentlicher. Im Fischer-Lexikon „Medizin“ wird sogar behauptet: „Rationales und emotionales Verhalten des Menschen determiniert sein Kranksein ... weit mehr als der ‚objektive‘ Befund“ (I 168 ff.). Die starke Subjektivität der Krankheitserfahrung und -verarbeitung hängt mit der Ganzheit der menschlichen Existenz zusammen. „Jede Erkrankung ist die Krankheit des gesamten Menschen“ (Hárdi S. 36, dort gesperrt). „Ein Organ kann zwar Ursache einer Krankheit und insofern krank sein, die Krankheit aber ist immer die eines Individuums; dieses ‚hat‘ die Krankheit, nicht dessen Organe“ (Fischer-Lexikon Medizin, a. a. O.). Entsprechend ist nicht nur ein Organ zu behandeln, sondern der ganze Mensch. Mit einer in der Medizin sehr umstrittenen Einseitigkeit bemüht sich die sogenannte psychosomatische Medizin (R. Siebeck, A. Jores, V. v. Weizsäcker u. a.), die Lebensgeschichte des einzelnen Kranken therapeutisch zu berücksichtigen. Die Erkenntnis, daß belastende psychische Probleme und Konflikte das körperliche Befinden und oft auch die objektiven Befunde negativ beeinflussen können, ist allerdings nicht kontrovers.

Die Subjektivität der Krankheitserfahrung äußert sich auch im Schmerz. „Der Schmerz darf von der Persönlichkeit und ihren Empfindungen niemals getrennt betrachtet werden“ (Hárdi S. 100). Es gibt keine absolute Skala, mit deren Hilfe die Stärke des Schmerzes objektiv gemessen werden könnte, und auch die eigene Erfahrung bestimmten Schmerzes läßt nur relative Schlüsse zu. Trotzdem ist Schmerz natürlich nicht nur etwas rein Subjektives, aber seine Verarbeitung ist stark von der jeweiligen Persönlichkeit und den aktuellen Umständen bestimmt. Für den Arzt ist der Schmerz als Signal wichtig, das ihm Hinweise für Diagnose und Therapie gibt. Die Darstellung des Schmerzes durch den Kranken kann aber auch durch einen bewußten oder unbewußten Zweck motiviert sein, z. B. durch das Verlangen, den Status des Kranken deutlich zu betonen. Die Klage über den Schmerz ist eine Aufforderung zu intensiverer therapeutischer und menschlicher Zuwendung: „Kümmert euch doch mehr um mich! Nehmt mein Leiden ernster!“ Sie kann ein Perdant zur Klage des Gesunden über zu viel Arbeit sein, also ein Ausdruck des Bemühens um Anerkennung. Der Schmerz ist die Arbeit, die der Patient bewältigen muß, und für diese Leistung verdient er Anerkennung. Damit gewinnt er die Bestätigung, ohne die kein Mensch leben kann.

Solche Bestätigung ist besonders für den Patienten wichtig, der keine signifikanten objektiven Befunde aufweist. Er gewinnt leicht den Eindruck, man könnte ihn für einen Simulanten halten. Vielleicht beneidet er im stillen seinen Nachbarn, dessen Blutbild klar eine Krankheit anzeigt, während seine Befunde normal sind. Er meint dann, den Nachweis wirklichen Krankseins erbringen zu müssen. Seine Erfahrung und Verarbeitung der Krankheit ist also in starkem Maß sozial motiviert. Damit stehen wir bei einem vierten Gesichtspunkt:

4. Krankheit ist ein soziales Phänomen

Das gilt bekanntlich für viele Krankheitsursachen, aber dieser Aspekt soll uns hier weniger beschäftigen. Der Kampf um die Gesundheit wird immer mehr zu einer gesellschaftlichen Aufgabe. Das wird deutlich, wenn wir an die Umweltprobleme und die dadurch entstehenden oder geförderten Krankheiten denken, ferner an die Zunahme der beruflich bedingten Herz-Kreislauf-Erkrankungen, aber auch an die steigende Zahl der Verkehrsunfälle. Nicht nur für die Ätiologie, sondern auch für die Therapie ist der soziale Kontext von entscheidender Bedeutung.

Diese Erkenntnis ist nicht neu. Sie wurde besonders durch die Tiefenpsychologie hervorgehoben. So beschrieb z. B. Alfred Adler die „Flucht in die Krankheit“, das „Arrangement“, mit dessen Hilfe der Mensch ein Problem zu lösen versucht, dem er anders nicht gewachsen scheint. Er fühlt sich durch eine Aufgabe überfordert, fürchtet das Versagen und schafft sich gewissermaßen ein moralisches Alibi durch die Krankheit. Von einem Kranken kann die erwartete Leistung nicht mehr gefordert werden. Die unbewußt als Ausweg gewählte Krankheit ist nicht simuliert. Es kann sich um eine Herzstörung handeln, um erhöhten Blutdruck, um ein Magenleiden oder eine Neurose mit anderen Symptomen wie Schlafstörungen, psychischen Depressionen und dgl. Dabei ist es möglich, daß die Befunde keine deutlichen Hinweise geben. Das größte Problem besteht aber darin, daß die medikamentöse Behandlung oft nur die Symptome, nicht aber deren Ursachen beseitigt, so daß die Krankheit entweder bald wiederkehrt oder richtiger gesagt gar nicht wirklich beseitigt wird, sondern sich andere Wege sucht. Heilung ist deshalb oft ein Vorgang, der die private und berufliche Umwelt des Kranken einbeziehen muß. Diese Umwelt kann die Genesung fördern oder hindern.

Es wäre zu überlegen, welche Bedeutung die Gemeinde in diesem Zusammenhang hat. Krankenseelsorge kann ja nicht nur die Aufgabe des Pfarrers, der Gemeindehelferin oder hauptamtlicher diakonischer Kräfte sein. In einer freikirchlichen Gemeinde sah ich eine Tafel, auf der jeweils über die kranken Glieder der Gemeinde informiert wurde. Wer in dieser Gemeinde erkrankt, weiß, daß die Mitchristen an ihn denken, für ihn beten; die Gemeinschaft wird durch Besuche bekundet, und notfalls kümmern sich Gemeindeglieder um die Angehörigen. In unseren Gemeinden scheitert eine solche Mitwirkung der Gemeinde oft schon an der fehlenden Information. Große Reden über „Kirche für andere“ wirken aber nicht glaubwürdig, wenn die Gemeinde die nächstliegenden Möglichkeiten nicht wahrnimmt und die Hilfsbedürftigen aus ihrer Mitte allein läßt.

Die soziale Dimension der Krankheit kann für den Seelsorger — gleich, welchen Status er in der Gemeinde innehat — nicht bedeuten, daß er zum Konkurrenten der Sozialhygieniker und Psychotherapeuten wird. Andererseits ändert die Forderung „Schuster, bleib bei deinem Leisten“ nichts daran, daß auch die Seelsorge immer mit dem ganzen Menschen zu tun hat. In vielen Fällen kann die Seelsorge den Kranken helfen, mit ihrer veränderten Situation fertig zu werden. Das kann beginnen mit Hilfen für das ungewohnte Leben im Krankenzimmer, für das Verhältnis der Kranken zu ihren Angehörigen oder im Krankenhaus zu den Mitpatienten und zu den Pflegekräften. Der Seelsorger wird sich hüten, Klagen des Kranken über die für ihn Sorgenden und die mit ihm Lebenden zu unterstützen. Wenn er das erforderliche Vertrauensverhältnis zum medizinischen Personal hat, kann er in Konfliktfällen vermittelnd wirken. Solche Konflikte entstehen oft dadurch, daß der Kranke gereizt auf sein Schicksal reagiert und die angestauten Affekte gegen die Menschen richtet, die um ihn sind. Die Ursache kann aber auch bei den Gesunden liegen, die mit dem Kranken zu tun haben, wenn sie ihren Protest gegen die Krankheit unbewußt auf den Träger dieser Krankheit projizieren. Darauf weisen besonders die Autoren hin, die sich der Sorge um Todkranke widmen. Sie stellen fest, daß die mangelnde Bewältigung des Todesgedankens zu psychischen Barrieren gegenüber Sterbenden und deshalb zu deren Vereinsamung führen kann. Der amerikanische Klinikpsychologe Le Shan beobachtete, daß die Krankenschwestern in seiner Klinik durchweg den Klingelrufen der leichter Kranken schneller folgen als denen der Sterbenden. Als er diese Beobachtung auswertete, wurde sie zunächst von den Schwestern heftig bestritten, weil ihr Verhalten unbewußt motiviert war. „Offensichtlich war ihr Verhalten ein unbewußter Ausdruck ihrer Abneigung gegen den Tod, die ihre Fürsorge für die Patienten beeinträchtigt hatte“ (Bowers S. 15).

Zur diakonischen Dimension der Krankenseelsorge gehört es, daß sie die Verbindung zur Welt außerhalb des Krankenzimmers fördert. Besonders wichtig ist das natürlich für Kranke, die keine Angehörigen in der Nähe haben. Der Kranke braucht das Bewußtsein, weiterhin zur Welt zu gehören, also nicht abgeschrieben, nicht vergessen zu sein. Allerdings zeigt sich hier wieder die erwähnte Ambivalenz: einerseits braucht der Patient den Kontakt zur Außenwelt, zur Welt der Gesunden; er braucht sie als das Ziel, den er zustrebt, um möglichst bald wieder dem normalen sozialen Leben eingegliedert zu werden. Andererseits kann er die Begegnung mit der Welt von draußen, in der die Gesundheit regiert, als rücksichtslose Demonstration seiner eigenen Krankheit empfinden (van den Berg). Natürlich belastet dieses Problem besonders den

chronisch Kranken, bei dem die Neigung zum Selbstmitleid sehr verständlich ist.

5. Die Krankheit provoziert Hoffnung

Dieser Satz mag paradox erscheinen. Oft sieht es ja aus, als zerstöre die Krankheit eher Hoffnungen, und es ist bekannt, daß Krankheiten sich nicht selten mit Depressionen und Resignation verbinden. Trotzdem gilt, daß die Krankheit die Hoffnung herausfordert oder sozusagen herbeizwingt. Diese scheinbare Paradoxie wurde besonders im Umgang mit Todkranken beobachtet. Elisabeth Kübler-Ross erklärt: „Hoffnung brauchen alle Patienten, auch diejenigen, die nach ihren Worten zum Sterben bereit sind. Unsere Interviews haben ergeben, daß alle Kranken an der Hoffnung auf eine verlängerte Lebenszeit festhalten und daß niemand in jedem Augenblick der Krankheit die Hoffnung von sich weist“ (A. a. O., S. 34). Das Verhältnis zur Hoffnung schwankt natürlich bei den Todkranken stark. Bald stellen sie sich stärker auf den nahenden Tod ein, bald wenden sie ihre Gedanken wieder mehr der Möglichkeit des Lebens zu und entwerfen konkrete Pläne und Wünsche. Hier zeigt sich die oben erwähnte Ambivalenz, die in ihrer letzten Tiefe sub specie aeternitatis von Paulus Phil. 1,23 f. ausgedrückt wurde. In dieser christologisch begründeten Tiefe ist die Ambivalenz natürlich nur für Glaubende erfahrbar. Das Postulat der Hoffnung angesichts des nahenden oder doch drohenden Todes ist jedoch eine allgemeine menschliche Erscheinung. „Wenn wir unseren todkranken Patienten zuhören, macht es uns immer wieder tiefen Eindruck, daß auch diejenigen, die sich mit ihrem Schicksal abgefunden haben und ihre Krankheit durchaus realistisch beurteilen, immer noch mit der Möglichkeit einer besonderen Heilung spielen ... Der Hoffnungsschimmer hilft über Tage, Wochen und Monate des Leidens hinweg. Es ist das Gefühl, daß schließlich alles einen Sinn haben muß, daß es sich bezahlt macht, wenn man nur noch eine Weile aushält“ (Kübler-Ross S. 120 f.). „Wenn der Kranke keine Hoffnung mehr zu erkennen gibt, ist es meistens ein Zeichen dafür, daß der Tod unmittelbar bevorsteht“ (Ebd. S. 121). Manche Autoren erklären die Macht der Hoffnung mit der Freudschen Behauptung, der Mensch akzeptiere im Unbewußten die Möglichkeit des eigenen Todes nicht, er postuliere unbewußt für sich die Unsterblichkeit. Einfacher sagt es Paulus 1. Kor. 13,13: Die Hoffnung gehört zu dem, was bleibt, auch angesichts des Todes.

Ohne den Hintergrund der Hoffnung kann die viel diskutierte Frage nach der „Wahrheit am Krankenbett“ nicht erörtert werden. Es ist hier nicht möglich, ausführlich darauf einzugehen. Kübler-Ross erklärt, es sei nicht die Frage, ob die Patienten die Wahrheit erfahren sollen, sondern wie das geschieht. „Diejenigen, die man offen mit der Wahrheit konfrontiert hatte, waren fast alle damit einverstanden, es sei denn, man hatte sie ihnen zu schroff mitgeteilt und ihnen jede Hoffnung genommen“ (A. a. O., S. 219). Auch Bowers und Mitautoren treten dafür ein, daß die Patienten über ihre Situation taktvoll informiert werden, und zugleich betonen sie: „Nie sollte ein Patient so behandelt werden, als hätte er keine Zukunft mehr“ (Bowers S. 111).

Das Postulat der Hoffnung hängt theologisch und psychologisch eng mit der Frage nach dem Sinn zusammen, der wir uns noch zuwenden wollen.

6. Die Krankheit stellt vor die Sinnfrage

Unter medizinischen Aspekt ist die Krankheit ein Übel, das mit allen verfügbaren und wissenschaftlich vertretbaren Mitteln bekämpft werden muß. Der Seelsorger steht

nicht im Widerspruch zu dieser Sicht der Krankheit, zumal auch ein theologisches Verständnis der Krankheit diese als Übel sehen muß, das im Widerspruch zum guten Schöpfungswillen Gottes steht. Krankheit ist zwar nicht eine Folge der Sünde im vordergründigen Sinn, aber sie ist theologisch gesehen eine postlapsarische Größe, ein Zeichen für die Verlorenheit, Todverfallenheit und Hilfsbedürftigkeit des Menschen. Weil der Mensch in einer Welt lebt, in der es die Gottesferne gibt, muß er Krankheit und Tod erleiden. Deshalb sind Krankheit und Tod aber nicht konkreter Ausdruck der Gottesferne, denn sie können in dem Glauben ertragen werden, in dem Gott dem Menschen seine Gemeinschaft, Leben und Seligkeit schenkt. In der eschatologischen Vollendung soll diese Gemeinschaft ungetrübt von Krankheit und Tod erfahren werden. Deshalb schaut die Offb. aus auf den neuen Himmel und die neue Erde, wo Gott alle Tränen abwischen wird, wo weder Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein werden (21,4). Heilung ist also Vorwegnahme eschatologischen Heils! Darin besteht der tiefe Sinn der Heilungswunder Jesu: sie sind Zeichen, Signale der Vollendung des Heils, die mit Jesus begonnen hat und in ihm zum Ziel gebracht werden wird.

Gott will das Heil — das heißt also auch und nicht zuletzt: Er will Gesundheit. Die Krankheit gehört also zu den Dingen, die vergehen sollen und denen der Kampf angesagt ist. Unter diesem Aspekt kann der Sinn der Krankheit nicht in einem blinden Schicksal gefunden werden, und die Haltung gegenüber der Krankheit ist nicht dumpfe Ergebenheit. Eine vom Glauben getragene Geduld unterscheidet sich von passiver Ergebung in die Krankheit als Schicksal. Solche Geduld ist vielmehr ein aktives Ertragen und Durchhalten, das die Macht der Krankheit zu überwinden sucht. Die christliche Frömmigkeit hat die Krankheit immer mit Recht als Bewährungsprobe solcher Geduld und damit des Glaubens überhaupt verstanden. Krankheit kann damit zu einem Segen werden, der die Kausalette von Röm. 5, 3—5 auslöst: Trübsal bringt Geduld, Geduld, Bewährung, Bewährung Hoffnung aber Hoffnung läßt nicht zuschaden werden.

Der Glaubende kann also in der Krankheit einen Sinn finden, weil er in ihr Gott am Werke weiß. Im Glauben kann die Krankheit als Heimsuchung erfahren werden, die im Sinne von Röm. 8,28 zum Besten dienen muß. Das Leid erweist sich als Läuterung und Stärkung des Glaubens, der in der Gewißheit reift, daß uns nichts trennen kann von der Liebe Gottes in Jesus Christus. Kranken-seelsorge möchte Hilfe zu solchem Glauben sein, und oft wird diese Hilfe bei kranken Christen im schlichten Zuspruch entsprechender Worte bestehen. Die Wirkung solcher Worte setzt aber Bereitschaft zu ihrer Annahme und eine gewisse Erfahrung im Glauben voraus.

Wie steht es bei der Mehrzahl der Kranken, die nicht ohne weiteres bereit oder fähig sind, den Sinn ihrer Krankheit in der Heimsuchung durch Gott zu finden? Für sie ist die Frage nach dem Sinn der Krankheit eine Zuspitzung der Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt. Unausweichlich wird diese Frage gestellt in der Katastrophe Hiobs oder angesichts qualvollen Hinsiehens mancher Todkranker. Es gibt Leiden, die uns verstummen lassen, so daß wir vor der Sinnfrage kapitulieren müssen. Wir können und dürfen nicht in jeder menschlichen Qual einen Sinn oder gar Nutzen finden. Es gibt unbegreifliches Leiden, bei dem wir nur Gott bitten können, es bald zu beenden.

Trotzdem ist die Frage nach dem Sinn für den Kranken und die Seelsorge wesentlich und berechtigt wie die Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt. Für den Glaubenden

ist der Sinn^{*} des Lebens wie das Leben schlechthin Geschenk des Schöpfers. Auch der nicht Glaubende kann in der Krankheit einen Wink erkennen, das Leben neu als Chance zu verstehen und zu erfassen, als eine begrenzte Möglichkeit, die es zu nutzen gilt. Das an sich negative Phänomen Krankheit kann also dazu dienen, daß das Leben eine neue Qualität gewinnt, um deretwillen es sich zu leben lohnt.

Diese neue Qualität kann theologisch als Frucht der Metanoia verstanden werden. Erfülltes Leben ist für den Glaubenden ein Leben, das sich der Gnade verdankt, Leben als Gnadenfrist, Leben aus Vergebung. Auch wenn Krankheit nicht als Sündenfolge gedeutet wird, kann sie dazu helfen, daß Schuld erkannt, bekannt und vergeben wird. Solche Sinngebung kann freilich nur konsekutiv erfolgen, das heißt, wer zur Erkenntnis und Vergebung von Schuld gelangte, kann rückblickend darin einen Sinn der Krankheit finden. Die Seelsorge nutzt also nicht die Situation des Kranken dazu aus, seiner Krankheit sozusagen einen Sinn abzuzwingen, der im Interesse der Kirche liegt. Die Sinnfrage drängt sich einfach auf, nicht nur weil Sinnlosigkeit unbefriedigend ist, sondern weil die Glaubensaussage von Röm. 8,28 auch für den Kranken in seiner bestimmten Situation nach Konkretisierung verlangt.

Professor Dr. E. Winkler, Halle

— Aus: Abl. Kirchenprovinz Magdeburg —

Nr. 7) Kurs V des Modells eines katechetischen Perikopen- und Themenplans

Nachfolgend wird die neue Überarbeitung von Kurs V des Modells eines katechetischen Perikopen- und Themenplans für das Konfirmandenalter abgedruckt, die zur Erprobung freigegeben ist. Ein Rohentwurf von Kurs V war im Zusammenhang mit dem gesamten Modellplan im Amtsblatt 9/1969 S. 68 ff schon veröffentlicht worden.

In Vertretung:

v. Haselberg

Modell eines katechetischen Perikopen- und Themenplanes. Kurs V

VORWORT

Bei der Veröffentlichung des „Modells eines katechetischen Perikopen- und Themenplans“ 1969 konnte der Kurs V im Rahmen des Gesamtauftrisses nur als Rohentwurf geboten werden. Die erneute Bearbeitung dieses Kurses für die Arbeit mit den 12- bis 15jährigen auf der Grundlage jenes Entwurfs hat nunmehr zum vorliegenden Ergebnis geführt. Auch die Neufassung des Kurs V versteht sich im Gesamtzusammenhang des „Modells“, das von den Gliedkirchen des Bundes teilweise oder im ganzen zur Erprobung freigegeben wurde.

So heißt es im Vorwort zum Modellplan (S. 1), daß ein neuer Lehrplanentwurf von den Veränderungen auszugehen habe, „wie sie sich an heutigen Kindern und Jugendlichen in ihrer säkularen Umwelt vollziehen“, und daß außerdem die veränderten Gemeindeverhältnisse besonders zu bedenken sind. Diese Voraussetzung wurde für die Arbeit an Kurs V übernommen und weiterentwickelt.

Diese Arbeit wurde 1970 durch die kirchlichen Erziehungsreferenten angeregt. Sie baten die Katechetikdozenten an den Predigerseminaren, sich für diese Aufgabe zu interessieren. Auf diese Weise bildete sich eine aus vier Personen bestehende Arbeitsgruppe heraus, die unter Einbeziehung begleitender Überlegungen in Arbeitsgemeinschaften an den Predigerseminaren und auch unter Bezugnahme auf Erfahrungen mit Konfirmandengruppen in kritischer

Weiterentwicklung des Modellplanentwurfs den Auftrag der Erziehungsreferenten bearbeitete.

Selbstverständlich geschah zu Teilergebnissen Verständigung mit dem Unterweisungsausschuß beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR. Außerdem wurde das Gesamtergebnis noch einmal von den Erziehungsreferenten, dem Unterweisungsausschuß und der Kommunikationsgruppe überprüft. Die eingebrachten Voten machten eine letzte Redaktion notwendig. Das Ergebnis ist der nachfolgende Abdruck.

Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß die Arbeiten an Kurs V im Zusammenhang mit den Überlegungen des Facharbeitskreises Konfirmation geschahen und die Positionsbeschreibung des Facharbeitskreises „Das konfirmierende Handeln der Gemeinde“ herangezogen wurde.

Die Erörterungen der „Arbeitsgruppe Kurs V“ setzten damit ein, daß Pastoren aus verschiedenen Gliedkirchen und mit unterschiedlichen Auffassungen gebeten wurden, für die Weiterentwicklung von Kurs V Kriterien zusammenzustellen. Sie machten ausführliche Angaben zur Situation des Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren und formulierten ein Globalziel für die Arbeit mit dieser Altersgruppe.

Es erleichterte die Arbeit, daß mit diesen Vorlagen eingesetzt werden konnte, und daß der „Theologische Grundsatz“ durch die Kontinuität zum Modellplan feststand.

Auch brauchte das weite Feld derzeitiger Konfirmandenpraxis nicht abgeschritten zu werden. Aus den Erläuterungen und der Gesamtvorlage ist ohne Schwierigkeiten ersichtlich, wie die didaktisch-methodischen Überlegungen der Arbeitsgruppe verliefen.

Es wird deshalb an dieser Stelle nicht weiter auf inhaltliche Fragen eingegangen.

Zum Verständnis der Vorlage sei auf folgendes hingewiesen: Der Kurs V nach der jetzigen Vorlage ist ein didaktischer Plan für die kirchliche Arbeit mit den 12- bis 15jährigen. Unter Berücksichtigung der Alters- und Situationspezifika wurde versucht, entsprechende Inhalte und Verfahrensweisen, die für diese Arbeit wichtig sind, zusammenzustellen. Im Sinn dieses Plans kann erst dann gearbeitet werden, wenn vor Ort die spezifische Gruppen- und Gemeindesituation bedacht und erhoben wurde und danach eine entsprechende Auswahl von Inhalten und Verfahrensweisen erfolgt.

Das heißt: Der Stoffverteilungsplan, also: was konkret mit der Gruppe gearbeitet werden soll, muß von dem, der diese Arbeit betreibt, – vielleicht am besten in regionaler Zusammenarbeit – erstellt werden. Wir meinen, daß die Vorlage für die unterschiedlichsten Situationen und Möglichkeiten ausreichend Material anbietet.

Durch deren Veröffentlichung kann deutlich werden, wie man mit dem Plan arbeiten kann und welche Veränderungen sich durch die konkrete Situation ergeben. Wir wünschen, daß sich ein Gespräch zwischen der Arbeitsgruppe und denen ergibt, die die Arbeit in der Gemeinde tun. Wir hoffen, mit der Vorlage dazu beizutragen, daß für die kirchliche Arbeit mit den Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren Anregungen und Materialien zur Verfügung gestellt werden, die stärker den Jugendlichen im Blick haben.

Wir hoffen auch, daß die Vorlage dem entgegenkommt, was heute für die gesamte kirchliche Arbeit zu denken und zu realisieren ist. Die Arbeitsgruppe plant als weiteren Schritt, die Zusammenstellung eines Textbuches zur Spalte 5 der Vorlage.

ERLÄUTERUNGEN

1. Aufgabe der kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren

Der didaktische Typ der kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren sollte davon ausgehen, daß der Jugendliche vor der Aufgabe steht, seine Welt zu verstehen und Lebenssituationen zu bestehen (Grundmotivation).

Ihm soll die Einsicht vermittelt werden, wie er als Glied der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich vor Gott leben kann.

Die Hilfe, diese Aufgabe zu bewältigen, wird vom Evangelium gefordert und geprägt. Diese Hilfe geschieht dort, wo das Evangelium als befreiendes und damit orientierendes Angebot erfahren wird. (Vgl. Erläuterungen zum theologischen Grundsatz des „Modell eines kat. Perikopen- und Themenplans“, Sonderdruck S. 2).

Die Arbeit mit Jugendlichen vollzieht sich in einem ganzheitlichen Lernprozeß, in dem Emotionalität, Kreativität und Kongnitivität gleichwertig sind.

2. Didaktische Erläuterungen

2.1. Die Aufgabe besteht darin, dem Jugendlichen zu helfen, daß er seine Situation als Frage erkennt und in der Auseinandersetzung mit orientierenden Angeboten Antwort findet. Zu den Angeboten gehören Inhalte und Lebenshaltungen sowohl der christlichen als auch der außerchristlichen Tradition. Dem wird ein Verfahren gerecht, das in der Weise des Problemfindens und des Problemlösens vorgeht.

Die Arbeit sollte durch die Einheit von Lebensnähe, Selbsttätigkeit, Anschaulichkeit und Erleben geprägt sein.

Der didaktische Ansatz kommt in Kurs V darin zum Ausdruck, daß über die Beschreibung der Grundsituation und die aus ihr gewonnenen Lernzielschritte Inhalte, Materialien und Arbeitsformen zusammengestellt sind.

2.2. Für die Grundsituation des jungen Menschen zwischen 12 und 15 Jahren ist in der Regel folgendes typisch:

1. Selbstständigkeitsstreben, deshalb Ichfindung als die distanzierende Auseinandersetzung mit vorgegebenen Autoritäten in der Umwelt.
2. Selbsteinschätzung, deshalb Ichfindung als die Frage nach Sinn und Norm der Lebenspraxis.
3. Ichfindung als Bedenken der eigenen Zukunft, deshalb Vorstellung über das, was auf die Menschen zukommt.

Die Differenzierung der Situation ist in der Spalte 1 erkennbar.

Die Beschreibung der Grundsituation des Jugendlichen und die ihr zugeordneten Lernziele sollen helfen, die für die einzelne Gruppe mögliche und nötige Auswahl und Konkretisierung der Inhalte, Materialien und Arbeitsformen zu bestimmen.

Die den biblischen Schlüsseltexten zugeordneten Hinweise geben mögliche, den Jugendlichen motivierende Probleme an, die die Arbeit an den Texten in Gang bringen und für den Jugendlichen relevanten Aussagen erkennen lassen könnten.

Die Texte sind damit nicht voll ausgelegt.

2.3. Kurs V versteht sich als weitgefajter Rahmenplan, der unterschiedlichen Gemeinde- und Gruppensituationen gerecht werden will und eine variable Praktizierung ermöglicht. Da der Rahmenplan von der unter 1. beschriebenen Grundmotivation des Jugendlichen ausgeht, wird auch in Gruppen praktiziert werden können, die nicht über ein Grundwissen christlicher Glaubensinhalte verfügen.

Daraus ergibt sich einerseits, daß das Angebot dieses Planes umfassender sein muß, als es für die Arbeit mit der einzelnen Gruppe nötig ist, und andererseits, daß aus ihm nicht unmittelbar Stoffverteilungen und Unterrichtsansätze zu entnehmen sind.

Der didaktische Ansatz versucht, folgende Gefahren zu vermeiden:

Vermittlung von dogmatischen Inhalten

- einseitiges Bleiben bei der Situation oder einseitige
 - Vereinnahmung in die vorhandene Kirche und Gesellschaft oder bewußte Ablehnung der vorhandenen Kirche und Gesellschaft
 - einseitige Betonung des Intellekts oder des Erlebens
- Diese sich an der Grundmotivation des Jugendlichen orientierende Arbeit ist zu verstehen im Rahmen des umfassenden Prozesses des konfirmierenden Handelns der Gemeinde. (Vgl. Positionsbeschreibung des FAK Konfirmation; in: Die Christenlehre Heft 6/1973.)

3. Methodische Anmerkungen

3.1. In Kurs V wird versucht, entsprechend den unter 1. genannten Voraussetzungen den Leitgedanken und die Orientierungshilfen für eine altersspezifische Arbeit mit Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren zu entfalten. Dabei wurde folgende Gliederung gewählt:

1. Die Lernziele differenzieren aufgrund der Situationsaufgaben in Spalte 2 die Orientierungshilfen und geben an woraufhin zu arbeiten ist.

Die weiteren Spalten bieten für das jeweilige Aufgabenfeld Inhalte und Arbeitsformen an.

2. Mit den vorgeschlagenen Themen, biblischen und anderen Texten werden Inhalte der innerhalb eines Lernzieles geplanten Arbeitsvorhaben benannt,

- unter a) Schlüsselperikopen
- unter b) Ergänzungsparikopen.

3. Die **Tätigkeiten** nennen mögliche Verfahren.

Themen, biblische Texte, andere Materialien und Tätigkeiten gehören zusammen; ihr Zusammenhang muß durchgehalten werden.

3.2. Die unter den einzelnen Spalten zusammengestellten Inhalte und Arbeitsformen sind nicht im Sinne eines Solls zu verstehen. Es wird für die jeweilige Gruppe in ihrer

Situation exemplarisch ausgewählt und variabel gearbeitet werden müssen. Dabei wird besonders auch auf die Entwicklung des Grundprozesses zu achten sein, weil Gruppenbeziehungen sowohl fördern als auch hemmend wirken können. Auch der Zeitpunkt für die erste gemeinsame Abendmahlsfeier sollte von der Entwicklung der Gruppe bestimmt sein.

3.3. Zu den Arbeitsmethoden gehören z. B. die Arbeit mit dem Schnellhefter, mit Fragebogen, Quiz, mit Berichten, Interviews, Protokollen, Anspielen, Hörspielen, die Arbeit mit dem Lexikon, die Ausstellung u. a. m.

Bei Einsatz einem Mediums muß das sinnvolle Verhältnis von Zeitaufwand und Effekt beachtet werden.

3.4. Innerhalb einer Orientierungshilfe wird der mit einer Gruppe Arbeitende das für die Gruppe jeweils notwendige und Leistbare in einem Stoffverteilungsplan bestimmen.

Entsprechend der Gruppenentwicklung wird zu überlegen sein:

- an welcher Stelle Bündelungen erfolgen sollten, die die Einsichten der Gruppen verdeutlichen und sichern;
- an welcher Stelle Inhalte ausgegliedert werden müssen, die in Rüstzeiten, Kursen, Exkursionen, Praktika usw. erarbeitet werden.

Degen, Köstlin, Dr. Reiher, Schwerin

GESAMTPLAN

Leitgedanke:

Jesus Christus bejaht den ganzen Menschen:

Er zeigt uns Ursprung, Aufgabe und Ziel unseres Lebens. Er befähigt uns zum Leben in den Beziehungen unserer Umwelt.

Wir überlegen dieses Angebot und wagen es, damit zu leben. So sind wir seine Gemeinde.

Orientierungshilfe 1:

Jesus Christus gibt uns die Freiheit, von seinem Anspruch her **menschliches Zusammenleben** zu überprüfen und verantwortlich mitzugestalten.

Orientierungshilfe 2:

Jesus Christus gibt uns die Freiheit, von seinem Einsatz her **Lebenshaltungen** zu überprüfen und verantwortlich zu gestalten.

Orientierungshilfe 3:

Jesus Christus gibt uns die Freiheit, von seinem Auftrag her **Zukunftsvorstellungen** zu überprüfen. Wir erkennen, daß wir in Gottes Zukunft mit der Welt hineingestellt sind.

Modell eines katechetischen Perikopen- und Themenplans. Kurs V

Leitgedanke: Jesus Christus bejaht den ganzen Menschen:
 Er zeigt uns Ursprung, Aufgabe und Ziel unseres Lebens.
 Er befähigt uns zum Leben in den Beziehungen unserer Umwelt.
 Wir überlegen dieses Angebot und wagen es, damit zu leben:
 So sind wir seine Gemeinde.

Orientierungshilfe 1

Jesus Christus gibt uns die Freiheit, von seinem Anspruch her **menschliches Zusammenleben** zu überprüfen und verantwortlich mitzugestalten.

Situation (1)	Lernzielschritte (2)	Themen (3)	Biblische Texte (4)
Auf der Suche der eigenen Position im menschlichen Zusammenleben - neigt der Jugendliche dazu, sich allen Festgelegten zu entziehen, - neigt er dazu, sich von den bisherigen Autoritäten (Familie, Kirche u. a.) zu distanzieren, - setzt er sich mit verschiedenartigen Normen kritisch auseinander, - wählt er selber Beziehungen zu Personen und Gruppen, - will er in seinem „Anderssein“ anerkannt werden.	1. Erkennen der eigenen Möglichkeiten für den anderen unter dem Vorbild Jesu. 2. Lernen, menschliches Zusammenleben im Horizont der Botschaft Jesu Christi zu überprüfen.	Wer ist mein Nächster? Umgangsformen - Last oder Hilfe? Was Worte bewirken. Mein Vorbild. Gesellschaftliche Konflikte (Rassenkonflikte: Kapitalismus - Sozialismus) Bemühungen um Verständigung (Völkerfreundschaft, Rotes Kreuz, Ökumene) Wie Meinungen entstehen (z. B. der Gebrauch des Fernsehens). Zum Sterben verhelfen?	a) Joh. 13,1-15 „Herr und Meister“ - o ne Befehle. Wie er m so ich dir. b) Matth. 18,21-34 Was wir anderen tu trifft uns selbst. a) Luk. 19,1-10 Annahme und Eingliederung durch Vergebung. Warum wurde der Te überliefert? b) 1. Mose 11; 1-8 Was zerstört Gemein-schaft? Warum sich Menschen nicht verstehen?
	3. Erkennen der eigenen Verantwortung gegenüber anderen (z. B. im Kollektiv) als Bewährung christlicher Mitmenschlichkeit.	Wie müßten meine Eltern sein? Kirche, wie ich sie mir wünschte. Wie gestalte ich mit den anderen meine Freizeit? „Was kann ich schon tun?“	a) Matth. 5,13-16 Präsenz der Christen der Welt. Zusammenleben von Christen und Andersdenkenden. b) 1. Kor. 12,1-11 Keiner lebt für sich allein Partnerschaft

Andere Materialien (5)

5. Gebot (Erklärung); 8. Gebot
 Bogelwingh, Torres, M. L. King
 W. Borchert, „Lesebuchgeschichten“ (In: Das Gesamtwerk, S. 393 ff., Mitteldeutscher Verlag, Halle 1958)
 J. Krüss, Die Ballade von „Heinrich Haltaus“ (In: Mein Urgroßvater, die Helden und ich!, Alfred Holz Verlag/ Der Kinderbuchverlag, Berlin, 1970, S. 233 ff.)

J. Görlich, „Den Wolken ein Stück näher“. A. Winnig, „Der Hecht“ (In: Die Morgenstunde). Bilder und Texte aus der Arbeit mit Behinderten.

5.-10. Gebot. R. M. Raatz, „Leben lassen“ (EVA 1972)

Henry Dunant. Eid des Hippokrates
 Franz v. Assisi, „O Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens“

Soziale Aktivitäten der Weltkirche
 K. Koab, „Kleines Waldenserbuch“, EVA 1973

• Tätigkeiten (6)

Tipzettel über Vorbild (mit Auswertung)
 Wettbewerbs- und Kooperationsspiele gegenüberstellen
 Visitenkarte zur Selbsteinschätzung herstellen

Spiel: Wie Gerüchte entstehen (Stille Post)
 Zusammenstellen einer Dokumentation über soziale Dienste von Christen (z. B. Dolci; A. Schweitzer; Dr. Binder)

Ordnung des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR (Grundbestimmungen)

Ordnung der jeweiligen Gliedkirche (Schwerpunkt: Gemeindeleitung)

Die Regel von Taizé (in Auswahl)

H. Holthaus, „Aus dem Tagebuch eines Zweijährigen“ (In: Wem das Herz gehört, EVA 1968)

H. Hesse, „Unterm Rad“.

Interview eines berufstätigen Christen, einer kirchliche Gemeindegewester, einer Fürsorgerin

Einsatz in einer Einführung der Inneren Mission

Teilnahme an einer Sitzung des Gemeindegewesteres einer Synodaltagung u. a.

Vorbereitung und Durchführung eines Gruppen- bzw. Familienfestes

Fragebogen: Wie soll mein Freizeitpartner sein?

Diskussion über Gruppenbeziehungen auf einer Rüstzeit u. a.

Die Gemeinschaft lebt von dem Einsatz der unterschiedlichen Gaben aller: Das Funktionsmodell „christliche Gemeinde“.

- | | | |
|---|--|---|
| 4. Lernen, Menschen mit anderen Anschauungen als Bewährung christlicher Nächstenliebe anzuerkennen. | Unsere Vorurteile anderen gegenüber.
Erst kennenlernen, dann urteilen!
Warum denken andere anders?
Sind Alte immer altmodisch?
Das Gemeinschaftsmodell der christlichen Gemeinde (z. B. Abendmahl: die Vielen – ein Tisch). | a) 1. Kor. 11, 17–34 in Auswahl
Keiner kommt zu kurz?
Jeder sieht auf das Seine – auch in der Gemeinde?
Mark. 14, 12–26
Gemeinschaft wird durchgehalten.
b) 1. Mose 37–50
Bei den anderen, mit den anderen; doch nicht wie die anderen. |
| 5. Erkennen, wozu Kirche da ist und wie sie geschieht. | Die ökumenische Bewegung heute (Aktivitäten in der Welt und in der Ortsgemeinde, im Kirchenkreis ...).
Wir fragen nach dem Einsatz der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart.
Veränderung der Kirche – auch durch Kritik.
Unsere Gruppe als Gemeinde. | a) App. 2, 42–47
Miteinander glauben – füreinander leben.
Wovon lebt die Kirche?
b) Amos 5, 4–15. 21–24
Was du bist, redet so laut, daß ich nicht verstehe, was du sagst, Kirche – Opium des Volkes? |

Orientierungshilfe 2

Jesus Christus gibt uns die Freiheit, von seinem Einsatz her Lebenshaltungen zu überprüfen und verantwortlich zu gestalten.

Situation (1)	Lernzielschritte (2)	Themen (3)	Biblische Texte (4)
Auf der Suche nach Möglichkeiten für die eigene Lebenspraxis – fragt der Jugendliche nach Orientierungen für seine Lebensgestaltung, – fragt er nach den Beweggründen für Verhaltensweisen,	1. Fähigwerden zum Beurteilen der eigenen Lebenssituation und Erkennen der mit dem Evangelium angebotenen Hilfe.	Was mache ich mit meiner Zeit? Einstellung zur Arbeit. Leben mit mehreren Einstellungen? Menschen beurteilen (Leistung, Aussehen, Mode u. a.) Schuld heute (Ungerechtigkeit,	a) Luk. 22, 54–62 Bin ich, der ich sein will? Durchhalten können! App. 4, 13–20 Bestehen der Verhältnisse trotz Zwänge.
M. Frisch, „Andorra“ (Reclam Nr. 430, Leipzig 1973) Redensarten zum Thema „Vorurteile“ G. E. Lessing, „Ringparabel“ (In: Nathan der Weise) S. Ish-Kisher, „Ein Junge aus dem alten Prag“, St. Benno-Verlag, Leipzig o. J. Bilder über Menschen und Lebensformen in anderen Ländern Informationsmaterial über „Aktion Sühnezeichen“		Teilnahme an einem Gottesdienst anderer Konfessionen Kennenlernen eines katholischen Priesters oder Mitarbeiters einer anderen Konfession Gespräch mit Alten über ihr Leben Tipzettel über „Vorurteil“ (mit Auswertung) Interview mit einem Andersdenkenden Plakat zum Thema „Gemeinschaft“ (vgl. 1. Kor. 12)	
Bericht über Erneuerung der Gemeinde in Vergangenheit und Gegenwart (Reformation; Bekennende Kirche; Taizé u. a.) 3. Gebot; 3. Artikel Äußerungen Andersdenkender über Kirche Auszüge aus Glaubenszeugnissen (Gesangbuch, Katechismus u. a.)		Briefkontakt mit Christen in anderen Ländern Interview mit einem kirchlichen Mitarbeiter Besuch einer anderen Gemeinde; übergemeindliche Rüsttage u. a. Vorbereitung und Durchführung einer Gemeindeveranstaltung nach den Vorstellungen der Gruppe Wir informieren uns über unterschiedliche Versammlungsformen der Gemeinde und denken darüber nach Kirchfahrt im Kirchenkreis Wir sammeln Fotos verschiedener Kirchen Forschungsauftrag: Was macht die Kirche mit dem Geld?	
Andere Materialien (5)		Tätigkeiten (6)	
Songs und Schlager zum Thema „Unterdrückung“ Schülergedichte („Offene Fenster“ – Verlag Neues Leben) Betende Menschen im Bild B. Brecht, „Gebet der stummen Katrin“ (In: Mutter Courage und ihre Kinder) Lesebuchtexte zum Thema „Arbeit“		Film- oder Theaterbesuch z. B. über „Schuld in unserer Zeit“; über „Die Arbeit“ Collage über Gleichgültigkeit, Glück, Engagement Teilnahme an einem Abendmahlgottesdienst Fürbittengebet formulieren Wir formulieren eine Bitte des Vaterunsers zu einem selbständigen Gebet.	

<ul style="list-style-type: none"> - beginnt er über sein Leben nachzudenken, - ist er noch unsicher in der Einschätzung seiner Möglichkeiten - ist er uninteressiert an nur überlieferten Antworten, - wendet er sich dem Partner zu, der ihn versteht 	<p>2. Bewußtmachen und Überprüfen verschiedener Lebenshaltungen im Horizont der Zuwendung Gottes.</p>	<p>Ausbeutung, Vertrauensbruch u. a.) Hilfe durch Vergebung (Gebet, Abendmahl) -</p> <p>Wie wirke ich auf andere? Was erwarte ich von meinem zukünftigen Ehepartner? Das andere Geschlecht. „Wir wollen anders sein.“ Mein Engagement für die Gesellschaft.</p>	<p>b) Mark. 10,17-22 Nachfolge bringt in Ifflikte Luk. 11,1-4 Kein Leben ohne Geüber!</p> <p>a) Luk. 10,25-37 „Uns gehört die Welt. Die Suche nach dem besten. Das geschenkte ben. „Was recht ist, muß bleiben?“ Luk. 15,11-32 Was bringt mir etwas? Jeder will etwas von mir. Wer tut, was liegenble. b) 2. Sam. 11+12 in Ausw Mir ist alles erlaubt - ohne Rücksichte Verluste.</p>
<p>3. Verstehen der Bekenntnistradition von Jesus Christus als Hilfe zur Bewältigung des Lebens.</p>	<p>Was veranlaßte die ersten Christen, Jesus Christus zu bezeugen? Jesus von Nazareth. Jesus im Urteil von Nichtchristen. Bibelentstehung (auch literarische Formen).</p>	<p>a) Apg. 8,26-40 Glaube kommt nicht allein. Apg. 2,22-24.36 Vergangenes kann nicht helfen! Jesus stirbt nicht! b) Phil. 3,5-7 im Vergleich mit Apg. 9,1-20 Veränderungen und Konsequenzen! Über die gleichen Sachverhalte kann man verschieden reden (Vergleich der Gattungen)</p>	

Geschwister Scholl

Texte aus Jugendmagazin „Neues Leben“ und aus Jugendzeitschriften Stars

H. Brückner, „Bevor ein Kind geboren wird“

M.-L. Kaschnitz, Hörspiel „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann“

(In: Nicht nur von hier und von heute, Union-Verlag o. J., S. 341)

R.-M. Raatz, „Wer bin ich?“ (Lesebuch für junge Erwachsene)

Texte zum Schwangerschaftsabbruch
6. Gebot

Wir erarbeiten eine Tonbandreportage über: Wir sind jung (Mut, Freude, Anderssein u. a.)

Wir sammeln Bilder über Sexualität und Liebe und sprechen darüber.

Entwerfen einer Annonce für Brieffreundschaft

Spiel „Personenraten“

Anspiel „Kleider machen Leute!“ (Mode)

Alte und neue Jesuslieder

2. Artikel

Verschiedene neuere Glaubenszeugnisse

E. Kästner, „Dem Revolutionär Jesus zum Geburtstag“

Christliche Symbole

Christliche Sitten

Unser eigenes Bekenntnis von Jesus formulieren und mit anderen vergleichen.

Bibelausstellung

Plakat als Einladung zum Gottesdienst über das Thema: Jesus ist geboren.

Wir überlegen, wie wir Weihnachten, Ostern, Konfirmation u. a. feiern können.

Wir sammeln verschiedene Jesusbilder und sprechen darüber.

Wir entdecken an neutestamentlichen Texten, wie die Gemeinde das gesamte Leben und Wirken Jesu von der Auferstehung her sieht (z. B. Luk. 2 u. a.).

Forschungsauftrag: Was wird in Lexika u. a. über Jesus gesagt?

4. Erkennen der Angebote nichtchristlicher Lebensmodelle und ihrer Grundlagen.
- Wie Nichtchristen ihr Leben verstehen.
Lebensgestaltung in anderen Religionen.
- a) Apg. 17,22-31
Viele Fragen nach dem Sinn — gibt es nur eine Antwort?
b) 1. Kor. 8,5-6
Warum ausgerechnet nur Jesus?

Orientierungshilfe 3

Jesus Christus gibt uns die Freiheit, von seinem Auftrag her **Zukunftsvorstellungen** zu überprüfen.
Wir erkennen, daß wir in Gottes Zukunft mit der Welt hineingestellt sind.

Situation (1)	Lernzielschritte (2)	Themen (3)	Biblische Texte (4)
<p>Auf der Suche nach der eigenen Zukunft</p> <ul style="list-style-type: none"> - ist der Jugendliche daran interessiert, wie es mit der Menschheit und der Welt weitergehen wird, - entwickelt er bestimmte Wünsche und Vorstellungen für sein eigenes Leben, - steht er vor der Aufgabe der Berufsfindung, - hält er sich an das Planbare und an naturwissenschaftlich-technische Veränderungen, - bezieht er sich auf vorgegebene Zukunftsbilder. 	<p>1. Erkennen der Frage nach dem Lebensinn und der Antwort aus der christlichen Hoffnung.</p> <p>2. Lernen, Zukunftsvorstellungen von der christlichen Hoffnung her zu beurteilen.</p>	<p>Menschen in Not - warum Menschen Angst haben. Was gefährdet die Zukunft? Tod Wie Gott mitgeht. Taufe: mit Gottes Bejahung leben.</p> <p>Der Mensch muß mit eingeplant werden? „Ich halte mich an die Wissenschaft.“ „Der Technik gehört die Zukunft.“</p>	<p>a) Luk. 24,13-35 Resignation macht blind! Hoffnung: ein Weg wird gezeigt.</p> <p>b) 2. Mose 3,1-14 Gott ist nicht fern, sondern vorn. Wie Gott handelt. Ps. 23 ... denn du bist bei mir. Ps. 139,1-12,23 ... von allen Seiten umgibst du mich.</p> <p>a) Matth. 25,31-46 Was wir tun, ist nicht gleichgültig. Unsere Zukunft ist das Ergebnis unserer Taten.</p> <p>b) Ps. 8 Zukunft: Supermensch?</p>

M. Gandhi
Berichte und Zeugnisse aus der Arbeiterbewegung (z. B. in: „Unsere großen Vorbilder“, Leipzig 1971)
Bekenntnis zu Nkrumah
Bekenntnisse der Deutschen Christen
Texte über Lebensvorstellungen in anderen Religionen

Diskussion: Nichtchristen - Christen
Forschungsauftrag: Was ist Religion?
Wir entwerfen eine Briefmarkenserie „Menschen, die gesellschaftliche Veränderungen bewirkt haben“.

Andere Materialien (5)

1.-3. Bitte des 3. Hauptstückes
W. Borchert, „Draußen vor der Tür“ (Aus dem Dialog Beckmanns mit Gott)
Unterschiedliche Gottesdarstellungen (Bilder, Lieder u. a.)
Bilder von Umweltgefährdung
Patentbrief
Taufregister
4. Hauptstück

Tätigkeiten (6)

Wir entwerfen einen Patentbrief
Forschungsauftrag: Aussagen über Gott in L. exika u. a.
Mitgestaltung eines Taufgottesdienstes
Unser Bekenntnis von Gott formulieren
Ausstellung zum Thema „Was gefährdet die Zukunft?“
Diskussion „Wie Kinder sich Gott vorstellen“
Wir sprechen über Todesanzeigen und Grabinschriften

R. Gilsenbach, „Rund um die Erde“, Kinderbuchverlag 1971
N. Schmellenmeier, „Besiegte Dämonen“, Verlag Neues Leben 1972
F. Baade, „Wettlauf zum Jahr 2000“, Union Verlag 1966
C. F. v. Weizsäcker
Beitrag von Christen zur Gestaltung einer besseren Zukunft (M. L. King u. a.)

Fragebogen über Zukunftsvorstellungen
Begegnung mit einem Christen, der Techniker oder Wissenschaftler ist.
Werbeplakat „Brot für die Welt“
Wir entwerfen eine Stadt, die uns gefällt.

- | | | |
|--|---|---|
| 3. Erkennen, welche Möglichkeiten sich für die eigene Zukunft vom Schöpfungsauftrag her ergeben. | Die Welt, wie Gott sie will.
Der schöpferische Mensch.
Schöpfungsbekenntnis und Weltbilder.
Wie bereite ich mich auf das Jahr 2000 vor?
Mein Beruf.
Friedensdienst | a) Matth. 25,14-30
Wir sind mehr, als wir a uns machen.
Glaube ist produktiv.
b) 1. Mose 1,1-2,4a
Keine Angst vor der Zukunft - die Welt ist veränderbar. |
|--|---|---|

- | | | |
|--|---|--|
| 4. Bedenken, welches Angebot der christliche Glaube für die Zukunft der ganzen Welt enthält. | Wir in der Kirche von morgen.
Abendmahl als zukunftsgerichtetes Freudenmahl.
Die neue Welt braucht neue Menschen.
Weltende?
Unsterblichkeit?
Wahrsagerei, Aberglaube | a) 1. Mose 12,1-4a
Gottes Ja für alle - Au brechen in Gottes Zukunft.
b) Mark. 6,30-44
Überraschung: Jeder b kommt genug!
Der Gebende eröffnet die Zukunft.
Luk. 14,15-24
Einladung an alle.
Wer kommt, bleibt. |
|--|---|--|

1. Artikel

Verschiedene Schöpfungsbekenntnisse

H. Kreifzig, „Der steinerne Mann“, Kinderbuchverlag 1973.
Darstellungen von Weltbildern (vgl. Neumann: Der Wandel des astronomischen Weltbildes, in: Christenlehre 1965 Heft 8/9 S. 260 ff.)

Texte über Heldentum (Lesebuchtexte; J. Krüss, „Mein Urgroßvater, die Helden und ich“, S. 270 ff. u. a.)
Informationsmaterial zu kirchlichen Berufen

Wir vergleichen Schöpfungsbekenntnisse

Referate der Jugendlichen über die größten Erfindungen
Forschungsauftrag: Gründe für Beruf und Berufswechsel der Elterngeneration
Vorstellen von Hobbys

Maler stellen die Zukunft dar (z. B. H. Seidel, „Auferstehung“;

Picasso, „Krieg und Frieden“)

Utopische Romane (z. B. St. Lem)

Märchen (z. B. Schlaraffenland; De Fischer un sin Fru), die neues Leben für Menschen und Natur ansagen.

Prophezeiungen religiöser Schwärmer,

Wir bereiten einen Gemeindeabend über „Kirche von morgen“ vor.

Gemeinsames Tischabendmahl

Spiel: Geburtstagswunsch im Jahr 2000

Wir überprüfen Bilder (Texte) vom Weltende.

Wir stellen ein kleines Wörterbuch zu Begriffen wie Hölle, Weltuntergang, Seligkeit, Paradies u. a. zusammen.

Herausgegeben von der Kirchenleitung der Evangelischen Landeskirche Greifswald
Chefredakteur: Oberkonsistorialrat Walter Kusch, Greifswald, Käthe-Kollwitz-Straße 1 a
- Erscheint 12 mal jährlich -
Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 422 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates
der Deutschen Demokratischen Republik - Index 31 015